

Taiwan – mein exotischer Alltag

Text und Fotos von Christoph Schwarz

STUDI ABROAD



In dieser Kategorie schreiben Studierende über Ihre Erfahrungen im Ausland. Ob Praktikum oder Uni-Austausch – wer fern der Heimat etwas erlebt hat, hat auch etwas zu berichten.

Es sollte meine große Reise werden. Exotik, Klischees und Weihrauch vernebelten in der einjährigen Vorbereitung auf das Auslandsjahr meine Sinne. Nie zuvor hatte ich die Grenzen Europas überschritten, was doch zu Zeiten der Globalisierung absolut undenkbar ist: Ausbildung zum Hotelfachmann in Dubai, Karawanenführer in der Mongolei und Stellvertreter für Trinidad und Tobago bei den Vereinten Nationen in New York – alles Schlüsselqualifikationen heutiger Studierender.

Um also nicht den Anschluss zu verlieren, musste auch ich mir etwas Ungewöhnliches einfallen lassen. Als Sinologiestudent taten sich durchaus beste Möglichkeiten auf, diesen Plan in die Tat umzusetzen. Frühzeitig entschloss ich mich für ein Sprachstudium auf der kleinen Insel Taiwan. Um es vorwegzunehmen: Taiwan ist nicht das Land der scharfen, kokosnussmilchdurchtränkten Speisen, einen König gibt es dort nicht und falls man auf der Straße Menschen in gelben und roten Hemden begegnet, braucht man sich auch nicht auf anhaltende Krawalle einzustellen. Taiwan ist, seiner spektakulären Entwicklung der letzten Jahrzehnte zum Trotz, den meisten Deutschen schlichtweg unbekannt. Immerhin: Vertreter/innen meiner Generation – ausgeschlossen jene, die naturbelassen mit Holzspielzeug großgezogen wurden – erinnern sich noch dankbar an den Lieferanten ihrer Kinderspielzeuge. Doch

nur selten reicht das Wissen über das „Made in Taiwan“ hinaus: Entgegen aller Erwartungen ist Taiwan heute nicht mehr Exporteur von Plastikspielzeug und T-Shirts, sondern hat den Reifeprozess gemeinsam mit uns bestritten und beliefert uns nun mit Computertechnik und LCD-Fernsehern. Doch nicht nur wirtschaftlich hat Taiwan einen beeindruckenden Weg hinter sich, auch die politische und gesellschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hebt Taiwan von anderen Ländern ab. Das alles und noch viel mehr motivierte mich, Taiwan näher kennenzulernen. Denn auch wenn ich oben so neunmalklug daherredete: Vor Beginn meines Sinologiestudiums konnte ich mit der „Republik China auf Taiwan“ nichts anfangen. Ein Grund mehr für mich, meine seit etwa vier Jahren währende Leidenschaft für diesen kleinen Inselstaat nun auch anderen mitzuteilen.

Am Anfang meines Abenteuers stand ganz unspektakulär das Kofferpacken. Wie sich herausstellen sollte, ein nicht ganz unwichtiger Gradmesser meiner bis dahin geleisteten Vorbereitungsarbeit. Ich packte meinen Koffer und nehme mit: Kurze Hosen, T-Shirts, Unterwäsche, eine lange Hose, 'nen dünnen Pulli, Zahnbürste, Regenjacke, Rasierzeug. Passt. So war noch ausreichend Platz für zahlreiche Vorurteile und Klischees, die sich über die Jahre angesammelt hatten. Insgeheim freute ich mich schon meinen Blog in Betrieb zu

nehmen, um von all den seltsamen Dingen zu berichten, die ich in Ostasien zu erleben hoffte. Zugegeben: Es ist ein Leichtes, die Klischees alle zu bestätigen. Sie sind nun mal nichts anderes als die Mitbringsel von Touristen, die unbedingt das Fremde sehen wollen und nicht über den Tellerrand hinauszuschauen in der Lage sind. Hat man sie aber erst einmal im Gepäck, wird es schwierig hinter der Fassade von „Hello Kitty“-Produkten, Karaokebars und frittierten Hühnerfüßen das wahre Gesicht Taiwans zu entdecken. Spätestens im nasskalten Winter stellte ich fest, dass ich anstelle der Vorurteile und Klischees lieber ordentliche Winterkleidung, eine Heizung und einen Luftentfeuchter mitgenommen hätte. Dem war aber nicht so. Also schmiss ich mich ins Getümmel, sang Karaoke, staunte über die große Bandbreite an „Hello Kitty“-Produkten (es gibt unter anderem eine „Hello Kitty“-Geburtsstation und am Flughafen in Taipei auch ein „Hello Kitty“-Gate) und aß alle seltsamen Dinge, die ich auf den Nachtmärkten finden konnte: Schweineohren, Entenzungen, Hühnerfüße und Schlangenfleisch. Eigentlich für jeden Geschmack was dabei, oder?

Diese Dinge sind unbestreitbar ein Teil von Taiwan. So fremd das aber auch alles anmuten mag, es reichte auf Dauer nicht aus, die Fassade des Exotischen aufrechtzuerhalten. Mit Beginn meines Chinesisch-Unterrichts schlich sich auch



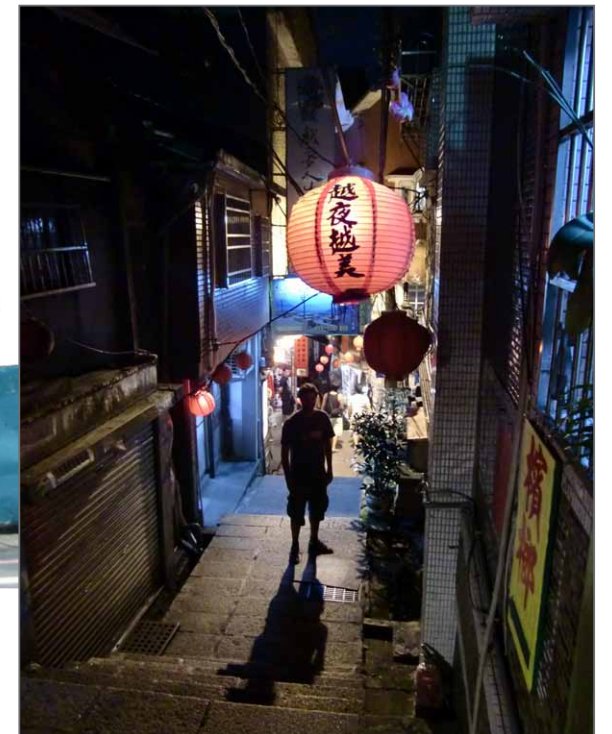
der Alltag in mein Leben ein. Als Student staune ich immer wieder über die heilvolle Wirkung eines geregelten Tagesablaufes. Mein Leben änderte sich schlagartig: Fortan fotografierte ich nicht mehr beliebig irgendwelche Straßen mit chinesischen Neonreklameschildern (was ich in Deutschland ja auch nicht mache), ich lachte nicht mehr, wenn ich eine vierköpfige Familie auf einem Roller sah (den Hund zwischen den Beinen) und auch die ungefähr 100-jährigen Opas, die im Park stundenlang die Arme hin und her schwingen, riefen bei mir keine Verwunderung mehr hervor. Jetzt erst war ich gelandet.

Der Alltag verdrängte langsam aber sicher meine Urlaubsstimmung und ebnete mir den Weg zu einem besseren Verständnis der taiwanesischen Gesellschaft. Es offenbarten sich Einflüsse verschiedenster Kulturen. Zuerst muss natürlich die chinesische Kultur genannt werden. Chinesische Traditionen und Gebräuche werden bis heute auf Taiwan gepflegt und äußern sich in zahlreichen Festivitäten, Opferritualen und Kulturveranstaltungen. Ein wenig drückt sich hier das Selbstverständnis der Taiwaner aus, Hüter der Jahrtausende alten Kultur Chinas zu sein, die es bekanntlich auf dem Festland nicht immer ganz leicht hatte. Es ist erstaunlich, wie Taiwan den Spagat zwischen Tradition und Moderne meistert. Einerseits asiatisch-pragmatisch, andererseits (noch) nicht bereit, das kulturelle Erbe dem Fortschritt zu opfern. Glücklicherweise konnte ich das chinesische Neujahrsfest einige Tage im Kreise einer taiwanesischen Familie verbringen. Zum einen tröstete diese schöne Zeit über ein im besten Falle mäßiges Weihnachtsfest hinweg – Taiwaner interpretieren Weihnachten scheinbar als eine

Kreuzung aus Valentinstag und Karneval – und zum anderen vergegenwärtigte sie mir, wie tief Traditionen in Taiwan noch verankert sind. Ahnenkult und familiäre Hierarchien (natürlich nicht mehr so streng wie vor hundert Jahren) spielen auch im modernen Taiwan eine wichtige Rolle.

Das chinesische Fundament, auf das sich Taiwans Gesellschaft gründet, wurde allerdings auch maßgeblich durch andere Länder beeinflusst: Kolonialherren etwa aus Portugal, Spanien, Holland und Großbritannien gaben sich die Klinke in die Hand. Besonderen Einfluss hatte aber vor allem Japan, welches Taiwan 50 Jahre lang besetzt hielt. Japanische Bekannte stimmten alle überein, dass „Taiwan im Grunde wie Japan sei, nur kleiner und ein bisschen älter.“ Unüberschaubare Höflichkeitsformen und –rituale, an denen wir Ausländer in Japan stets zu scheitern drohen, finden sich allerdings in Taiwan nicht. Irgendwie trifft Taiwans Gesellschaft genau den richtigen Weg zwischen gegenseitigem Respekt und Höflichkeit und auf der anderen Seite einem kleinen Maß an wohl dosierter Rotzigkeit, welche dem Ganzen seinen Pepp verleiht. Damit ist es gleichermaßen interessant für Laien und Asienexperten.

So weit, so gut. Es gibt aber auch Schattenseiten. Als die Portugiesen vor einigen Jahrhunderten Taiwan sichteten, bezeichneten sie das Eiland als „Ilha Formosa“ (dt.: schöne Insel). Daraufhin stiegen sie in ihre Beiboote, betraten die Insel und verendeten qualvoll an Tropenkrankheiten. Immerhin der Begriff „Formosa“ überlebte. Heutzutage verenden die Ausländer nicht mehr an solchen Krankheiten,



aber auch Ekzeme, Hongkongfuß (Fußpilz) und Burnout-Syndrom sind nicht zu unterschätzen. Zu Beginn meines Aufenthalts hatte ich noch die nötige Energie, Nebenjobs zu erledigen: Erzählerstimme für eine Dokumentation (es ist mir heute noch peinlich), Model im Automagazin (es ist mir noch peinlicher) und unwissenschaftlich Darsteller in einem Männermagazin (DAS ist echt peinlich). Eine Bekannte ist sogar asienweit in einem Werbespot für einen japanischen Wischmopp zu sehen. Es geht immer noch schlimmer. Ich weiß nicht, ob ich dankbar sein sollte, aber der zunehmende Arbeitsdruck meiner neuen Universität vereitelte solch dubiosen Nebenjobs. Jeden Tag 80 Vokabeln, viele Hausaufgaben und alle zwei Tage ein längerer Aufsatz. Es verwundert kaum, dass die Fußball-WM mir den Rest gab. Ich versuchte sowohl meinen studentischen Pflichten nachzukommen als auch meiner Fußballsucht gerecht zu werden. Ich verpasste kein Spiel und schlief täglich zwischen zwei bis vier Stunden. Mein verdienter Lohn waren zehn Wochen Erkältung mit Fieber und Gehirn auf Sparflamme.

Nun bin ich seit geraumer Zeit zurück, bade meine von Ekzemen übersäten Füße während des Schreibens in einem Salzwasserbad und würde alles wieder genauso machen. Mehr noch als die steilen Berglandschaften, den tiefen Dschungel und die wunderschöne Ostküste, vermisse ich die Taiwaner. Ein Jahr Asien ohne Kulturschock spricht für sich. Danke, Taiwan!

